Blätter für den Familientisch

Beilage zum Düsseldorfer Tageblatt.

Nr. 17. Düsseldorf, den 27. November. 1904.

(Unberechtigter Nachdruck der einzelnen Artikel verboten.)

Erster Advents-Sonntag

Evangelium nach dem heil. Lukas XXI, 25—33. „In jener Zeit sprach Jesus zu seinen Jüngern: Es werden Zeichen an der Sonne, an dem Monde und den Sternen sein, und auf Erden große Angst unter den Völkern wegen des ungestümen Rauschens des Meeres und der Fluten. Und die Menschen werden verschmachten vor Furcht und vor Erwartung der Dinge, die über den Erdkreis kommen werden; denn die Kräfte des Himmels werden erschüttert werden. Dann werden sie den Menschensohn in der Wolke kommen sehen mit großer Macht und Herrlichkeit. Wenn nun dieses anfängt zu geschehen, dann schauet auf und erhebet euere Häupter; denn es nahet euere Erlösung. Und er sagte ihnen ein Gleichnis: Betrachtet den Feigenbaum und alle Bäume. Wenn sie jetzt Frucht bringen, so wisset ihr, daß der Sommer nahe ist. Ebenso erkennt auch, wenn ihr dieses geschehen sehet, daß das Reich Gottes nahe ist. Wahrlich sag' ich euch, dies Geschlecht wird nicht vergehen, bis dies alles geschieht. Himmel und Erde werden vergehen, aber meine Worte werden nicht vergehen."

Advent.

Von den furchtbaren Zeichen, die dem Weltgerichte einst voraufgehen werden, hörten wir am letzten Sonntag des Kirchenjahres, — hören wir heute wieder am ersten Adventssonntage, da wir auf der Schwelle eines neuen Kirchenjahres stehen. Hast Du jemals, lieber Leser, über den Grund nachgedacht, der die Kirche Gottes veranlaßt haben mag, uns am Anfange und am Ende des Kirchenjahres in so ernster Weise an das göttliche Gericht zu mahnen?

Wenn das göttliche Gericht naturgemäß an den Endpunkt der Welt gesetzt ist, so lesen wir doch auch schon von einem göttlichen Gerichte am Anfange des Menschengeschlechtes: Die von unsern Stammeltern im Paradiese begangene Sünde hatte das Gericht über alles, was Mensch ist, zur Folge. Das erste Menschenpaar wurde aus dem herrlichen Garten, der ihm von der väterlichen Liebe Gottes als Wohnsitz angewiesen worden, vertrieben, und ein Engel mit flammendem Schwerte wehrte auf immer die Rückkehr. Die Strafe traf aber alle Nachkommen Adams mit bis zum Ende der Zeiten. Weil, wie der hl. Paulus sagt, „Alle in Adam gesündigt haben" (Röm. 5,12), wurden Alle zu Leid und Schmerz und zu den Schrecken des Todes, — was aber weit mehr ist: zur ewigen Trennung von Gott verurteilt. Und so bleibt denn, so lange ein Mensch auf Erden noch geboren wird, die Sünde und die zugehörige Strafe für ihn ein unabweisliches Erbteil.

Doch siehe! mit dem über die erste Sünde ergangenen Gerichte beginnt auch die Geschichte der Wiederversöhnung oder Erlösung der Welt. Und weil nun das Kirchenjahr in seinem Verlaufe uns die Geschichte dieser Wiederversöhnung darstellen soll, setzt die Kirche an den Anfang ihrer sonntäglichen Evangelien allerdings das Weltgericht, aber mit dem trostvollen Worte des Erlösers: „Schauet auf und erhebet eure Häupter, denn es naht eure Erlösung!"

Das ist jene Erlösung, welche die ganze Schöpfung erwartet: die vollkommene Freiheit unseres Leibes und unserer Seele; denn (sagen die hl. Väter) wie vor ungefähr zwei Jahrtausenden die erste Ankunft Jesu die Wiedergeburt unserer Seele bezweckte, so wird die zweite Ankunft des Herrn am Ende der Tage die Wiedergeburt des Leibes bewirken. Und das Wort: „Es naht eure Erlösung" — richtete der Herr an Seine Jünger, nicht als ob sie bis zum Weltende auf Erden bleiben sollten, sondern weil Alle, die an Christus glauben würden, nur ein Ganzes bilden, von den Aposteln an bis zum Ende der Welt.

„Schauet auf und erhebet eure Häupter, denn es naht eure Erlösung", damit mahnt die Kirche Jesu ihre Kinder, die vier Adentswochen zu benutzen als eine Zeit der Vorbereitung auf die geistige Ankunft des Erlösers am bevorstehenden heiligen Weihnachtsfeste. Darum vergegenwärtigt sie uns die Zeit des Alten Bundes, spricht in ihrer Liturgie nichts als Worte der Verheißung in Bezug auf den kommenden Heiland aus und sucht unsere Seele mit flammender Sehnsucht nach dem Heiland zu erfüllen.

Vier Jahrtausende umfaßte die Zeit der Verheißung und der Erwartung des Alten Bundes, — dem entsprechend dauert der Advent vier Wochen; sie sinnbilden uns die vorchristliche Zeit, in der Juden und Heiden nach einem Erlöser sich sehnten. Darum sind die Tage der Adventszeit keineswegs Tage der Freude; vielmehr soll bei uns Christen eine Seelenstimmung vorherrschend sein, bei der das Schmerzgefühl der Sehnsucht sich paart mit den Trostgedanken kommender Huld und Erbarmung. Diese Seelenstimmung aber sucht die Kirche zu fördern und möglichst zu steigern durch die Einrichtung ihres Gottesdienstes: im violetten Bußgewande bringt der Priester das hl. Opfer dar, bei dem der Freudengesang Gloria nicht mehr gehört wird, — während jene Gesänge und Gebete, die je nach dem Charakter des Tages oder der Festzeit wechseln, allesamt sich beziehen auf den kommenden Heiland; besonders den Weissagungen der Propheten des Alten Bundes ist in den Lesungen und Antiphonen des Advent naturgemäß Rechnung getragen. Ein mächtiger Weckruf aber ist gleich die Epistel des heutigen Sonntags: „Brüder! Die Stunde ist da, vom Schlafe aufzuwachen, denn jetzt ist unser Heil näher, ... die Nacht ist vorgerückt, der Tag aber hat sich genahet; lasset uns also ablegen die Werke der Finsternis und anziehen die Waffen des Lichtes!" (Röm. 13.) Mit dem Aufgange des „Lichtes der Welt" (Christus) tagt es; der volle Tag aber, dem wir uns immer mehr nähern, ist der Tag der einstigen Wiederkunft Christi, der jüngste Tag.

Um dem Leser aber einen deutlicheren Begriff von der Sprache zu geben, welche die Kirche in den Tagen des

Advent führt, will ich Einiges aus den Adventmessen zusammenstellen: „Zu Dir, o Herr (betet sie zum Eingang der heutigen Messe), zu Dir, o Herr, erheb ich meine Seele. Mein Gott, auf Dich vertraue ich, laß mich nicht zu Schanden werden!" (Psalm 21.) — Am zweiten Sonntage: „Volk von Sion! siehe, der Herr wird kommen, um zu retten die Völker." (Isaias 30.) — „Schau dich um, Jerusalem (des Neuen Bundes), siehe, wie Freude kommt von Gott!" (Baruch 4.) — „So komm denn, der Du thronest über den Cherubim; erwecke Deine Macht und komm' uns zu erlösen!" (Psalm 79.) — „Tauet, ihr Himmel, aus den Höhen! Ihr Wolken, regnet den Gerechten! Die Erde tue sich auf und sprosse hervor den Heiland!" (Isaias 45.) — „Ihr Kleinmütigen seid getrost und fürchtet euch nicht! Siehe! Gott Selbst kommt, um euch zu erlösen!" (Isaias 35.) — „Die Jungfrau wird empfangen und einen Sohn gebären und Seinen Namen wird man nennen Emanuel, d. i. Gott mit uns" (Isaias 7).

So hat die Kirche während der Adventszeit stets die Bücher der Propheten vor sich aufgeschlagen und liest uns, lieber Leser, daraus vor, was sie einst dem harrenden Volke Israel verkündigten, — aber wie entflammt sie auch durch diese göttlichen Trostworte unsere eigene Sehnsucht nach der geistigen Ankunft Jesu! Wie erquickend ist darum die jährliche Adventsfeier für das Herz jedes wahren Christen! Jene Verheißungen gelten ja auch uns!

Advent nennt die Kirche diese Zeit der Erwartung: das Wort selbst bezeichnet schon die bevorstehende Ankunft des göttlichen Erlösers. Der Sohn Gottes wäre aber vor zwei Jahrtausenden vergeblich vom Himmel herabgekommen, um das Menschengeschlecht heimzusuchen und zu erlösen, wenn Er nicht für jeden aus uns, lieber Leser, wiederkäme, um in unseren Herzen geistigerweise geboren zu werden, d. h. uns das übernatürliche Leben der Gnade zu bringen, das allein uns befähigt, dereinst Kinder des himmlischen Reiches zu werden.

S.

---

8. Zur Geschichte der Erbauungs- und Gebetsliteratur.

IV.

Ungleich reicher an Gebetliteratur als die Zeit Karls des Großen ist das 12. Jahrhundert, allein den Vergleich mit dem 14. und 15. Jahrhundert hält es nicht aus. Die Innigkeit und Glaubenskraft, welche aus den Gebeten und Gesängen dieser Zeit wie mächtige Wellen aus der Quelle hervorsprudeln, veranlassen uns zu der Frage, wie grade in dieser Zeit die Glaubensspaltung möglich werden konnte.

Der naive kindlich fromme Ausdruck des Gebets und des frommen Liedes zu jener Zeit sind in der Tat überraschend schön.

Hier ein Weihnachtslied (14. Jahrh.):

Uns ist ein Kind geboren.
Ein Sohn ist uns gegeben,
Der ist dazu erkoren,
Daß er sei unser Leben.

Dem Sohne soll man singen,
In Landen weit und breit,
Sein Lob soll laut erklingen,
In Freuden und in Leid.

Ferner:

Gelobet sei die süße Nacht,
Die Jesus den lichten Tag gebracht,
Von einer Rose ohne Dorn,
Ist er so wunderbar gebor'n.

Lob sei der lieben Mutter fein,
Die uns hat bracht ein Kindelein,
So zart und auch so minniglich,
Ein ander Kind ihm nimmer glich.

Weiter heißt es:

Sein kleiner Leib ist lilienklar,
Sein Mund gleicht einer Rose gar,
Zu küssen es nun neige dich,
Nimm es mit Freuden hin und sprich:

O Rose von Jerusalem,
O Lilie von Bethlehem,
Von Nazareth ein Blümelein,
Sei willkommen der Seele mein.

(14. Jahrhundert.)

Aus demselben Jahrhundert ein Karwochenlied:

Lob sollen wir singen dem viel reichen Christ,
Der um unsere Sünd am Kreuz gestorben ist.
Ueber uns viel Armen, barmherziger Gott,
Wollst dich erbarmen durch deinen bitteren Tod.

O Herr Gott, große Schmerzen und schwere Kreuzeslast,
So williglich von Herzen für uns gelitten hast.
Läßt dich für uns gar töten als einen schnöden Mann,
Wie solches die Propheten zuvor gezeiget an.

Nun danken wir vom Herzen dem gütigen milden Herrn,
Daß der Hölle Schmerzen von uns bleiben fern.
Der am Kreuz gelitten den Tod so jämmerlich,
Der schafft uns Heil und Frieden im Himmel ewiglich.

Wunderbar mutet das folgende Lied aus der Passionszeit an:

Marienklage:

Wer Mutterlieb verstehen kann,
Wer selber je ein Kind gewann,
Die mögen sich mit mir vereinen
Und mit mir klagen, mit mir meinen;
Denn es erlischt der Welten Sonne,
Denn es verflecht des Lebens Bronne.
O, lieb'ster Sohn, wer mir's woll't geben,
Daß ich mit Dir beend' das Leben!

Ich höre wie dein Mund jetzt schweiget,
Ich sehe wie dein Haupt sich neiget.
Dein Todesbett steht mir vor Augen:
Drum fließen blutiger Tränen Laugen!
O liebster Sohn, wer mir's woll't geben,
Daß ich mit Dir beend' das Leben.

O, sterbender Schächer, wie selig bist du!
Du findest ja bald die selgste Ruh.
Du wirst mit meinem Liebsten fahren,
Und der wird Dich gar wohl bewahren.
Wie süß, o Schächer, ist dein Tod.

Lieb Kind, laß mich auch mit dir sterben!
Laß mich dies hohe Glück erwerben!
Ich fürchte der Hölle Grausen nicht,
Bin ich bei Dir, mein Lebenslicht,
Bei deinem Leib ruh auch der meine,
Denn eins ist ja der meine, der deine.
Dein enges Grab umfang uns beide
Und nichts uns von einander scheide.

O hehres Kreuz, du edler Baum,
Du bist gebenedeiet,
Es hat mit deines Blutes Strom,
Mein Sohn dich eingeweihet.
Getreues Kreuz, beug deine Arme,
Beuge dich hernieder!
Des Herrn Mutter dich erbarme!
Gib mir ihn doch wieder!
Teile deinen Schatz mit mir sogleich,
Woran du bist so überreich.
Den toten Leib, den gib du mir!
Das heilige Blut, das laß ich dir.

(Werner vom Niederrhein gilt als der Verfasser dieser Klage.)

Ein kurzes Gebet zur „schmerzhaften Mutter".

Mutter der Barmherzigkeit,
Zum Mitleiden mich bereit.
Gib daß der bittere Schmerz
Gedrücket werde in mein Herz,
Daß mich deines Kindes harter Tod
Entledige aus ewiger Not.

Den Passionsliedern wollen wir ein altes Osterlied von Spervogel (1250) folgen lassen:

Der Marter Christus sich ergab,
Er ließ sich legen in ein Grab.
Das tat er durch die Gottheit,
Damit löst er die Christenheit
Von der Hölle Gluten;
Er tut es nimmermehr,
Daran gedenke Böser sowie Guter.

An dem österlichen Tage
Erhob sich Christus von dem Grabe,
Der König aller Kaiser,
Der Vater aller Waisen,
Sein Handgebild er erlöste.
In die Hölle schien ein Licht,
Daß es seine lieben Kinder tröste.

Christi Himmelfahrt verherrlicht das folgende „Alte Volkslied" (15. Jahrhundert):

Christ fuhr gen Himmel!
Da sandt er uns hernieder
Den Tröster, den heiligen Geist,
Zu Trost der armen Christenheit.
Kyrie eleison.

Christus fuhr mit Schalle
Von seinen Jüngern alle(n),
Macht ein Kreuz mit seiner Hand,
Tät segnen über alle Land.
Deß sollen wir Alle froh sein,
Christ soll unser Trost sein.
Kyrie eleison,

Noch ein kleines Pfingstlied von Bruder Berchtold († 1272.)

Nun bitten wir den heiligen Geist
Um den rechten Glauben allermeist,
Daß er uns behüt an unserm Ende,
So wir heim sollen kehren aus diesem Elende.
Kyrie eleison.

§ Der Bericht über das St. Ursula-Fest zu Köln im Jahre 1837

kann ohne Kommentar nicht gut hingekommen werden, wenn man für unsere zeitgenössischen Katholiken die kirchenhistorische Bedeutung jener Zeit und alle darin sich darbietenden Vorgänge in die richtige Beleuchtung stellen will. Der Bericht, welcher in Nr. 15 der Blätter für den Familientisch abgedruckt ist, stand s. Z. wirklich in der Kölnischen Zeitung und ist, wie auch in den oben genannten Blätter richtig wiedergegeben ist, vom 3. November datiert. Es wäre aber ein Irrtum, wollte man daraus den Schluß ziehen, daß die Aufnahme dieses Artikels in das genannte Blatt seitens desselben ein captatio benevolentiae gewesen sei, vielmehr richtig ist, sie ebensogut als ein Akt politischer Heuchelei anzusehen, wie heute ebenfalls eine solche katholiken- und kirchenfreundliche Aufnahme in der Kölnischen Zeitung angesehen werden müßte. Damals im Jahre 1837 hatten sich die Vorgänge zugespitzt, welche man in der Geschichte unter dem Namen „die Kölner Wirren" bezeichnet. Schon seit dem Jahre 1825 krankte die preußische Kirche unter dem Streit über die gemischten Ehen. Das Breve vom 25. März 1830 befriedigte die preußische Regierung nicht, der Minister v. Altenstein und in Rom der Geschäftsträger daselbst, Herr von Bunsen, betrieben die Dekatholisierung Rheinlands und Westfalens systematisch. — Der Erzbischof Spiegel, dem zum Lohne für seine unverantwortliche Nachgiebigkeit der Schwarze Adlerorden verliehen worden war, starb reuevoll 1835. Wohl nicht mehr als Erzbischof — so viel wissen, war ihm die Absetzungsordre zu überbringen — ein Pastor und erzbischöflicher Rat aus Düsseldorfs Nachbarschaft — von seiten Roms beauftragt. — Kaum anders konnte jemand an den Erzbischof heran, der ganz in den Händen der Staatsdiener war. Zwischen dem Erzbischof Spiegel und der Staatsregierung waren geheime Abmachungen getroffen worden, welche das Breve vom 25. März 1830 außer Bedeutung stellten. War Pius VIII. darin schon bis an die äußerste Grenze dis Möglichen betr. die Behandlung der gemischten gegangen, — er ließ den Kanon des ökumenischen Konzils fallen, der die Gegenwart des Parochius proprius, also des katholischen Pfarrers fordert, so daß eine solche, bloß vor dem protestantischen Pfarrer eingegangene Ehe bürgerlich und kirchlich gültig war —, so hatte der staatsfreundliche Erzbischof viel weiter gehende Konzessionen vereinbart. — Es wurde ein Intriguenspiel allergrößten Umfanges in Scene gesetzt, um die päpstliche Kurie über die Absichten der Regierung zu täuschen. Nebenbei spielte in diesem Konflikte hinein das Auftreten der Sekte der Hermesianer — (Georg Hermes kandidiert 1807 Professor der Dogmatik in Münster, später in Bonn). Intelligo est credam — war die stolze Devise des Professors — der damals bedeutenste protestantische Kirchengeschichtsschreiber Prof. Riedner, sagt von ihm, „daß er weit davon entfernt geblieben, durch seine Philosophie die Offenbarung fester zu begründen". Aber der Erzbischof Graf Spiegel zog den Schüler des Hermes vor, so daß nur dessen Anhänger in der Diözese Beförderung fanden. — Die Hermesianer wären in Mode geblieben, wenn nicht König Friedrich Wilhelm III. die Opposition des stolzen Professors gegen seine Behörde bedenklich vorgekommen wäre. Subordination soll nun einmal sein, so erhielt Minister Altenstein den Auftrag, gegen denselben vorzugehen.

Am 29. Mai 1836, also ein Jahre nach Graf Spiegels Tode, wurde der edle Clemens August Freiherr v. Droste-Vischering als Erzbischof zu Köln inthronisiert — schon am 1. Oktober 1837 machte Minisiterresident Bunsen in Rom dem Kardinalstaatssekretär Lambruschine die Mitteilung, daß der Erzbischof von Köln in diesem Augenblicke wahrscheinlich bereits infolge der Maßregelu seiner Regierung nicht weiter imstande sein dürfte, die Verwaltung der Diözese fortzuführen. — Clemens August war als Gefangener auf die Festung Minden gebracht worden. — Der pflichttreue Erzbischof konnte nicht in den Fußstapfen seines Vorgängers wandern, deshalb ging er in die Verbannung.

In diesem Milieu muß man das Jubelfest der hl. Ursula im November 1837 sehen — das Fest der Martyrin — die mit der Schar ihrer gottgeweihten Gefährtinnen Blut und Leben für den Glauben hingab. Daß es gerade Binterim war, der von Düsseldorf eine Prozession nach Köln hinführte, — ist leicht begreiflich, wenn man sich des vornehmen Kopfes mit den machtvollen frommen Augen orientiert; sein Seherblick erkannte, was seiner Zeit nottat und sein Feuereifer führte die seinigen nach Köln, — die hl. Ursula, die Martyrin, anzuflehen — für den Clemens August zu beten.

* Ein neuer, schwerer Verlust für die Südsee-Mission in Neu-Pommern.

Die Strandung des Missionsschiffes Perle an der Küste Neu-Mecklenburgs.

Ein Unglück kommt selten allein. Dieses hat die katholische Mission vom hl. Herzn Jesu auch wohl erfahren. Der 13. August brachte ihr den größten Schlag, den sie seit ihrem Bestehen erlebt hat. Es wurden ihr nicht allein durch grausame Ermordung zehn Mitglieder in den Bainingbergen entrissen, sondern es brach auch am selben Tage abends in der Küste Neu-Mecklenburgs ein furchtbarer Sturm los, welcher in wenigen Augenblicken den Motorschooner Perle vollständig zertrümmerte, so daß die Bemannung kaum mit dem Leben davonkam, ohne auch nur das Geringste retten zu können. Da die Perle wegen der hier zu bezahlenden Prämie nicht versichert war, hat die Mission dadurch einen großen Schaden erlitten. Fügt man noch den materiellen Schaden der Plünderung der beiden Stationen St. Paul und Nacharunep hinzu und auch die dadurch hervorgerufenen Aussendungskosten für neue Missionäre, so bleibt man hinter der Wirklichkeit zurück, wenn man den Verlust der Mission am 13. August auf nur 100,000 Mk. berechnet.

Der hochw. Herr Pater Peekel, der am 3. Febr. d. J. nach Neu-Pommern abreiste, beschreibt die Strandung des Missionsschiffes folgendermaßen: Am Samstag Morgen, den 30. Juli, bestiegen der Missionsbischof, der hochw. Herr Pater de Jong, Bruder Dominikus, Bruder von der Zanden, meine Wenigkeit und etwa 35 ausbezahlte Boys die Perle und setzten nach der Nakanda auf der Neu-Lauenburg-Gruppe über um von dort aus Neu-Mecklenburg zu erreichen. Der anfangs nur sehr schwache Wind hob sich später mehr und mehr und schwellte die Segel, daß es eine Freude war. Pfeilschnell schoß der Schoner mit vollen Segen durch die Wellen dahin und erreichte in etwa zwei Stunden das gewünschte Ziel. Sonntag, den 31. Juli, Morgens gegen 7 Uhr, waren wir alle wieder an Bord, nur Bischof Couppe blieb zur Besichtigung des Missionsdampfers Gabriel zurück. Die Anker wurden gelichtet und nach wenigen Minuten stachen wir in die See, unter den Klängen des bekannten Pielschen Ave maris stella, welches Bruder Dominikus auf seiner Zieharmonika hervorzauberte. Alles nahm einen guten Verlauf, ein günstiger Südost trieb uns der Küste von Neu-Mecklenburg zu. Gegen 10 Uhr begann der Wind sich mehr und mehr zu heben, die See wurde immer bewegter, und ein strömender Tropenregen, der uns jede Aussicht unmöglich machte, überschwemmte das Deck. Auf dem mit Bauholz, Wellblech und zahlreichen Kisten beladenen Schiffe fing es an, unbehaglich zu werden, und um der unliebsamen Seekrankheit nicht noch mehr Opfer zu liefern, kauerte sich ein jeder in eine Ecke und rührte sich weiter nicht. Gegen 1 Uhr sahen wir uns der Station Marianum gegenüber; wir waren am Ziel und es galt nur noch zu landen. Ganz Neu-Mecklenburg ist von einem Gürtel gewaltiger Riffe umgeben, welche die Küste unsicher, das Landen unmöglich

oder doch sehr beschwerlich machen. Auf hoher See war an ein Ankern nicht zu denken. Eiligst gab der Kapitän Befehl das Boot ins Wasser zu lassen und nach wenigen Augenblicken war alles klar. Ein Boy befand sich bereits im Boote; wir waren im Begriffe einzusteigen, als plötzlich heftiger Regen den Himmel verfinsterte und uns jeden Ausblick auf die Küste abschnitt. Schleunigst zogen wir uns in die Kajüte zurück. Um einem etwaigen Anprall vorzubeugen, ließ der Kapitän sofort das Boot loslosen und in einiger Entfernung nachschleppen. Mit bedenklicher Miene blickte er in die aufgeregte See, späte nach Riffen und nach der Küste; dann beobachtete er wieder den Kompaß und sagte: Wir treiben nach Buna-Pope zurück.

Nach vielleicht einer halben Stunde klärte sich der Himmel auf, und gegen alle Erwartung sahen wir uns Ulaputur, der Station des Herrn Pater Dr. Jong gegenüber. Unser Zustand dauerte den Kapitän, und er war gewillt, uns, wenn eben möglich, ans Land zu bringen. Wir konnten ihn in diesem Beschlusse nur bestärken, denn die andauernde Seekrankheit, die fast sichere Aussicht, noch tagelang auf der See herumgetrieben zu werden, ließ uns alles andere erträglicher erscheinen. Schnell war das Boot herangezogen, und ich stieg sofort in das schwankende Fahrzeug; Pater de Jong tat desgleichen, Bruder v. d. Zanden und die notwendigen Ruderer folgten, und wir stießen ab. Kräftig arbeiteten sich die Boys durch die hohen Wellen hindurch, und nach etwa ¾ Stunde fuhren wir an gewünschter Stelle aufs Riff. Triefend von Regen durchschritten wir die Wasserstraße, welche uns jetzt noch vom Lande trennte, und wurden von dem hochw. Herrn Pater Nieuwenhuis, dem Stellvertreter des Pater de Jong, auf das herzlichste empfangen. In unserer kleinen Behausung, einem Zimmerchen von 4×5 Meter mit Wellblechdach und Wänden aus einheimischem Material, richteten wir uns, vier Mann an der Zahl, so gut ein, wie es eben ging. Wir erholten uns nach und nach. Wir waren alle zufrieden und wünschten nur eins: die Perle bald möglichst wieder vor Ulaputur erscheinen zu sehen. Sie trieb jedoch beständig ab. In Labur zuerst nachher in Kono wurden die ausbezahlten Boys ans Land gebracht, und dann galt es, gegen die Strömung und gegen den Wind aufwärts nach Maputur und Marianum zu kreuzen; doch vergebliches Bemühen. Bei jedem neuen Versuche wich das Schiff weiter und weiter zurück, die Segel, selbst die Ersatzsegel zerrissen. So vergingen zehn lange Tage, während welchen die Perle bis Mesi zurückgeworfen wurde. Endlich am Mittwoch, den 10. August, überbrachte uns ein Schwarzer ein Schreiben des Bruders Dominikus, die Perle befinde sich wieder im Hafen von Labur und der Kapitän wollte versuchen, in den nächsten Tagen weiter nach Norden zu fahren. Am Freitag Morgen sahen wir dann auch den Schoner Ulaputur gegenüber, auf hoher See, mit ziemlich günstigem Winde nach Marianum kreuzen, welch letzteren Hafen sie wohlerhalten anlief. Alles war geborgen und in Sicherheit, ein jeder atmete frei auf, da die Rückfahrt nach Ulaputur mit keiner weiteren Schierigkeit verbunden schien. Doch der Mensch denkt und Gott lenkt. Am Freitag und Samstag wurde das für die Station des Herrn Pater Abel bestimmte Bauholz, Wellblech, die Mundvorräte und alles andere Material ausgeladen und das Schiff zur Abfahrt klar gemacht. Pater Nieuwenhuis und meine Wenigkeit waren selbst nach Marianum gekommen und gedachten jetzt mit dem Segler zurückzufahren. Die eintretende Verzögerung, mehr als alles andere aber die Ungewißheit und meine nur geringe Seefestigkeit ließen mich dem schwierigen 1½ stündigen, teils über das Riff, teils durch die See und am Strande hinlaufenden Weg den Vorzug geben. Pater Nieuwenhuis begleitete mich. Schon seit einigen Stunden glaubten wir zu bemerken, daß der Südost in einen leichten Südwest umgeschlagen sei. Während des Marsches wurden wir mehr und mehr in unserer Meinung bestärkt. Aengstlich schauten wir zurück, denn wir wußten, welch große Gefahr der Perle bevorstand. So sicheren Schutz der Hafen bei Südost gewährt, so groß ist auch die Gefahr beim Nordwest, welcher mit seiner ganzen, ungebrochenen Kraft in die Bucht hineinfährt. In Ulaputur angelangt, erblickte wir die Perle noch am Strande; doch nur kurze Zeit, und sie war wieder verschwunden. Was war geschehen? War sie in die See hinausgefahren oder zurückgeworfen worden? Etwas Sichres wußten wir nicht, ahnten jedoch nichts Gutes. Morgens in aller Frühe erhielten wir einen Brief des Herrn Paters Abel und unwillkürlich entfiel Pater de Jong die unglückliche Prophezeiung: die Perle ist nicht mehr. Ich öffnete das Schreiben und las laut vor: „Meine lieben Konfratres! Heute Nacht von 11 bis 12 Uhr ist die Perle in Tigenahaga gestrandet. Alles Leben ist gerettet. Beten wir für unsern lieben Bischof. Josef Abel."

Ich brach unter Begleitung des Herrn Pater Nieuwenhuis direkt nach Marianum auf, um Näheres zu erfahren. In aller Kürze erzählte P. Abel den Hergang der Sache, worauf ich mich selbst an Ort und Stelle verfügte. Der Kapitän hatte das Gefährliche seiner Lage erkannt und alles aufgeboten, das Fahrzeug dem Verderben zu entreißen. Aber vergebens. Da alle Hoffnung einer glücklichen Ausfahrt geschwunden war, erübrigte nichts anderes, als das Schiff in der Mitte des Hafens auf das Stärkste zu verankern. Die See raste; ungeheure Wellen wälzten sich unaufhörlich dem Strande zu, zuletzt ein Ruck, beide Ankerketten brachen und ein Spielzeug der Wogen wurde der Schoner der Küste zugeschleudert. Eine undurchdringliche Finsternis und ein gewaltiger Regen erschwerten noch die Lage. Niemand wagte sich von der Stelle; krampfhaft umklammerte ein jeder die festen Teile auf Deck, um nicht hinweggespült zu werden. Mit jedem Augenblick wuchs die Gefahr. Die Perle kam dem Strande näher und näher; die Wellen hoben sie beständig in die Höhe und im nächsten Moment fiel sie mit aller Wucht wieder auf den Meeresgrund zurück, bis zuletzt eine starke Woge sie ans Land warf, wobei die untere Seite sofort zerschellte. In Mitleid erregendem Zustande, nur mit dem Notwendigsten bekleidet, kamen die Schiffbrüchigen gegen 1 Uhr Nachts in Marianum an. Das Schiff mit seiner ganzen Ladung, meine Aussteuer, Kirchenwäsche, Werkzeuge und alles andere wurde ein Raub der Wellen, nichts konnte gerettet werden. Zwei gewaltige, von derselben Störmung angeschwemmte Baumstämme, fuhren mit jeder Welle an das Deck und in das innere des Schiffes hinein und zertrümmerten es gänzlich. Am Abend des Festes Marai Himmelfahrt war die Perle verschwunden, in lauter kleine Stücke aufgelöst. Wir hatten beschlossen, mit dem Gouvernementskutter „Seeschwalbe", welcher ebenfalls im Hafen von Tigenahaga vor Anker lag, nach Buna Pope zurückzugehen; doch die Nacht vom 14. bis 15. August brachte dasselbe Wetter und am andern morgen fanden wir den Kutter ebenfalls am Strande liegen. Am Freitag, den 19. August, brachte uns ein Knakenboot die Kunde vom Ueberfalle in Baining, und am 24. meldeten uns einige Eingeborene, daß der Gouvernementsdampfer „Seestern", welcher von den Karolinen zurückkehrte, den Hafen Namatanai anlaufe. Sofort machten wir uns, etwa 25 an der Zahl, reisefertig und gelangten nach 5stündigem Marsche nach Namatanai. Mittwoch Mittag kamen die Schiffbrüchigen wohlerhalten in Buna Pope an. Das war das Ende des ersten Versuches der Gründung von Namatanai. Was unter den jetzigen Verhältnissen weiter geschehen wird, stelle ich Gott anheim.

Der 13. August wird für alle Zeiten unauslöschlich in der Chronik der Südsee-Mission eingeschrieben bleiben. Es war ein harter Schlag, aber wir sagen trotzdem: „Te deum laudamus; der Name des Herrn sei gebenedeit; wie es dem Herrn gefallen hat so ist es gekommen." Wir freuen uns, für die Verbreitung des Glaubens Verfolgung und Gefahren zu erdulden, eingedenk des Wortes unseres göttlichen Meisters: „Freuet Euch und frohlocket, denn Euer Lohn wird groß sein im Himmel!!"

Allerlei.

° **Ein betrunkener Gesandter.** Aus London wird der Voss. Ztg. folgendes erbauliche Geschichtchen aus den „Erinnerungen" mitgeteilt, die der frühere amerikanische Gesandte am Hofe des Zaren, Andrew A. White im „Century Magazine" veröffentlicht. White erfuhr es von Mr. Prince, der in den vierziger Jahren des vorigen Jahrhunderts Konsul der Vereinigten Staaten in St. Petersburg war. Eines Tages kam der Leibdiener des amerikanischen Botschafters, ein Irländer, ins Konsulat und sagte in seiner breitesten Mundart: „Ich bin fertig mit ihm, ich will nicht länger bei Seiner Exzellenz bleiben." „Was ist wieder los?" fragte Mr. Prince. „Nun," sagte der Mann, „heute morgen dachte ich, es wäre Zeit, wenn Seine Exzellenz aufstünde, denn er war seit beinahe einer Woche betrunken und lag die meiste Zeit im Bett. Ich gehe daher zum Bett und sage in freundlichem Tone: Will Ihre Exzellenz eine Tasse Kaffee? Da erhebt er sich und schlägt mir mit der Faust ins Gesicht. Daraufhin packte ich ihn beim Kragen, hob ihn aus dem Bett und trug ihn durchs Zimmer vor dem Spiegel und zeigte ihm sein garstiges Gesicht im Spiegel mit den Worten: Sieht ein außerordentlicher Gesandter und bevollmächtigter Botschafter so aus?" — Die Antwort, die der Botschafter auf die an ihn gestellte Frage gab, ist uns nicht aufbehalten.

Druck und Verlag: Düsseldorfer Tageblatt, Buchdruckerei und Verlagsanstalt: Gesellschaft mit beschränkter Haftung, vorm. Düsseldorfer Volksblatt.
Verantwortlicher Redakteur: H. Contzen, Düsseldorf.